

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Erstes Sprach- und Lesebuch für die evangelischen Volksschulen im Kaiserthum Österreich

Wien, 1862

Zweiter Abschnitt

Zweiter Abschnitt. *)

31. Der Weihnachtsfegen.

Karl und Anna, zwei arme Kinder, saßen allein in der Stube und arbeiteten. Karl rechnete und Anna strickte. Auf einem Tische lag ihr Abendbrot, das ihnen die Mutter bereitet hatte. Die Kinder sollten es aber erst erhalten, wenn sie mit ihren Aufgaben fertig wären. Während ihrer Arbeit dachten sie zuweilen daran, wie gut ihnen heute das Abendbrot schmecken werde; denn es war besser als gewöhnlich, weil es heiliger Abend war. Die Mutter sammelte im nahen Wäldchen Holz, damit sie während der Weihnachtstage nicht frieren müßten.

Da klopfte es an der Thür. Sollte das die Mutter schon sein? fragte Anna. Karl aber sprang hurtig hinaus, und öffnete die Thür der alten Hütte. Da stand ein Kind, zitternd und blaß. Es hatte nichts als ein dünnes Röckchen an, und sein Auge sah so bittend empor, als wollte es sagen: Nehmt mich auf! Ich bin hungrig und durstig und friere so sehr.

*) Gleichzeitig mit der zweiten Stufe der „Sprachübungen“.

Karl erbarmte sich, und führte das Kind herein in die Stube. Anna machte große Augen, als sie den fremden Gast Kommen sah. Als sie aber dem Kinde in's Antlitz blickte, ward sie wunderbar ergriffen. Sie nahm es bei der Hand, führte es zum Ofen, und legte rasch einige Reiser auf die Glut.

Willst du dein Honigbrot nicht essen, Karl? fragte sie, geschäftig hin und her laufend. Iss du doch das deine, sagte der Bruder, du hast ja vorhin so gehungert. Ach, Karl, ich kann nicht, erwiederte Anna; mich dauert das arme Kind, ich will es ihm geben. Das wollte ich eben auch, sprach Karl, dann kannst du das deine behalten. Da jedes dem armen Kinde das feine geben wollte, so reichten sie endlich beide ihr Brötchen dem Kinde. Und dieses nahm freundlich dankend die Gaben an.

Da sahen sie die Mutter heimkommen, welche einen schönen Christbaum in der Hand trug. Die Geschwister sprangen fröhlich hinaus. Freuet euch nur nicht zu früh, sagte die Mutter; da bring' ich zwar den Baum, aber weder Äpfel noch Nüsse. Die gute Frau Bate war ausgegangen, und kommt erst spät zurück. Nur ein paar Kreuzer Spinnerlohn habe ich geholt; allein das wird uns kaum genug Brot für das Fest geben. Aber was seh' ich dort? fragte sie eintretend. Wem gehört das fremde Kind? — Ach Mutter, sagte Karl, es froz und hungerte so sehr, da hab' ich es in die Stube geführt. — Das war brav von dir, erwiederte die Mutter.

Das fremde Kind verlangte nun nach seinem Vater. Sie gaben ihm ein warmes Kleid und ein Mützchen. Das Kind lächelte und dankte. Karl begleitete es noch ein Stück Weges.

Als er zurückgekommen war, reichte ihnen die Mutter einige Schnitte schwarzen Brotes. Die schmeckten ihnen jetzt, als seien sie mit dem schönsten Honig belegt.

Unterdessen kümmerte es die Mutter, wo sie wohl etwas an den Christbaum hernehmen könne. Die Kinder wurden zu Bette gebracht. Alsdann suchte sie einige Wachslichtlein vom vorigen Weihnachtsabende hervor, schnitt einige Sterne von buntem Papier, und band diese mit zwei Ripfeln und einigen Birnen in die Zweige. Gesegne es Gott! sagte sie leise. Ich habe nichts Besseres.

Als nun am Morgen das feierliche Glockengeläute das heilige Christfest verkündete, sprangen Karl und Anna hurtig von ihrem Lager auf, denn sie sahen durch die Spalte der Thür ein helles Weihnachtslicht schimmern. Das Christkind ist da! riefen beide, und eilten in die Stube. Da stand der Weihnachtsbaum mit zahllosen Lichtern bekränzt, und rothe Äpfel und goldene Nüsse hiengen in solcher Fülle daran, daß die Ästlein fast brachen. Ganz oben stralte aber ein funkelnder Morgenstern, als wollte er sagen: Seid vergnügt, der Heiland ist geboren!

O Mutter, Mutter! riefen die Kinder und stürzten wie außer sich in die Kammer. Verwundert

richtete sich diese empor und sagte: Warum störet ihr mich in meinem Schlummer? Ich habe so lieblich geträumt: Ich sah das heilige Jesuskind im himmlischen Glanze. Es reichte mir freundlich die Händchen entgegen, und — rathet einmal, mit was es bekleidet war? — Mit dem Röckchen, das ich gestern dem armen Kinde schenkte. So? rief Karl, dann ist das fremde Kind niemand anders gewesen als das heilige Christkind. Sieh nur, Mutter, sagte Anna hastig, heute Nacht ist es wiedergekommen, und hat uns schöne, schöne Sachen gebracht. Komm nur!

Wie erstaunte die Mutter, als sie die herrliche Christgabe sah! Unter dem Bäumchen lag noch vieles andere eingewickelt: Rösche, Schuhe, Bücher und allerlei Arbeitsgeräth. Da falteten Mutter und Kinder die Hände und dankten Gott. Und während sie so auf den Knien beteten, schauete jemand zum Fenster herein in das erleuchtete Stübchen, und verschwand dann in der Dämmerung des Morgens. Es war ein Diener der benachbarten Herrschaft, die zufällig von der Liebesthat gehört, und nun der armen Familie dafür diese Freude bereitet hatte. So bedient sich Gott edler Menschen, um durch sie seinen Willen zu vollbringen.

Getröstet und gestärkt erhoben sich die Betenden, und jubelnd stimmten die Festglocken ein, und bald sangen tausend Stimmen dem aufdämmernden Tage entgegen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

32. Das Christkind.

Alle Jahre wieder kommt das Christkind auf die Erde nieder, wo wir Kinder sind;
 kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus, geht auf allen Wegen mit uns ein und aus;
 ist auch mir zur Seite, still und unerkannt, daß es treu mich leite an der Liebe Hand.

33. Lasset die Kleinen zu mir kommen.

Müde von des Tages Lasten, saß der Heiland abends hin, wollte nur ein wenig rasten, und dann helfend weiter zieh'n.

Kranke hatte er geheilet, und gepredigt da und dort, und den Trauernden ertheilet manches süße Trosteswort.

Und da kommen auch noch Frauen, bringen ihre Kindlein her: nur auch liebend auf sie schauen und sie segnen möge er.

Und die Jünger in der Runde sprechen: Lasset ihn doch auch ruh'n, kommt zu einer andern Stunde, heute gab's genug zu thun.

Als die Frauen schier verstummen, sprach der Heiland mild und weich: Lasset die Kindlein zu mir kommen, ihrer ist das Himmelreich.

34. Vertrauen auf Gott.

Wer nur den lieben Gott läßt walten, und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Noth und Traurigkeit. Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach? Was hilft es, daß wir alle Morgen besenfzen unser Ungemach? Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille, und warte, in sich selbst vergnügt, wie unsers Gottes Gnadenwille und sein Allwissenheit es fügt. Gott, der uns ihm hat auserwählt, weiß auch am besten, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudestunden, er weiß auch, was uns nützlich sei; hat er uns nur getreu erfunden, aufrichtig, ohne Heuchelei: so kommt er, eh wir's uns verseh'n, und läßt uns viel Gut's geschehn.

Denk nicht in deiner Drangsalshize, daß du von Gott verlassen bist, daß der dem Glück im Schoße sitze, der groß und reich und mächtig ist. Die Zukunft ändert oft sehr viel und sehet jeglichem sein Ziel.

Es sind ja Gott geringe Sachen und seiner Allmacht gilt es gleich, den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich. Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöh'n, bald stürzen kann.

Sing', bet' und geh auf Gottes Wegen, verricht' das deine nur getreu, und trau' auf Gottes reichen Segen, so wird er werden bei dir neu; denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan; wir sind gar bald verloren; es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott, das Feld muß er behalten.

Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der treuen Vaterpflege des, der die Himmel lenkt; der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird schon Wege finden, da dein Fuß gehen kann.

35. Der gute Hirte.

Du lieber Heiland, Jesus Christ, weil du ein guter Hirte bist und merkst so treu auf deine Herde, daß keins davon verloren werde:

So will ich auch dein Schäflein sein, will fröhlich folgen dir allein, will stets auf deine Stimme hören, will nie mich wieder rückwärts kehren.

O Christ, mein Helfer und mein Hirt, der treulich für mich sorgen wird, und mich behüten, führen, weiden, in Ewigkeit nicht von mir scheiden!

36. Der gute Vater.

Ein Vater hielt sich wegen wichtiger Geschäfte in der Hauptstadt des Landes auf; die Mutter und die Kinder lebten indessen, weit von ihm entfernt, auf einem kleinen Landgute. Da schickte der Vater den Kindern einmal eine große Kiste voll schöner Sachen und einen Brief, in dem geschrieben stand: Liebe Kinder! Lernet fleißig in der Schule, gehorchet der Mutter und dem Lehrer, und seid fromm und gut, dann dürft ihr bald zu mir kommen. Freuet euch, denn in der Wohnung, die ich gemietet, habe ich noch viel schönere Geschenke für euch aufbewahrt.

Die Kinder hatten eine große Freude und sagten: Wie gut ist doch unser Vater, und wie viele Freuden macht er uns! Wir haben ihn recht von Herzen lieb, wenn wir ihn auch nicht bei uns sehen. Wir wollen ihm gewiß auch Freude machen und alles thun, was in dem Briefe steht. O wie freuen wir uns, den Vater einmal zu sehen!

Die Mutter sagte hierauf: Liebe Kinder! Wie es euer Vater auf Erden mit euch macht, so macht es der himmlische Vater mit den Menschen. — Wir sehen den lieben Gott jetzt freilich nicht; aber wir haben von ihm allerlei: Sonne, Mond und Sterne, Blumen, Obst und Feldfrüchte. Aus allem

diesem erkennen wir seine Liebe. Die heilige Schrift ist gleichsam ein Brief von ihm, darin er uns seinen Willen offenbart und den Himmel verspricht. O dort warten noch schönere Gaben und größere Freuden auf uns, als die Welt geben kann. —

Und nach einer Weile fuhr sie fort:

Der himmlische Vater weiß, was wir bedürfen; wir sollen ihn nur darum bitten, und thun, was er uns durch Ältern und Lehrer befiehlt. Denn der Heiland spricht: „Bittet, so wird euch gegeben; klopfet an, so wird euch aufgethan.“

37. Denksprüche.

1. Zwei Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk: Aus halb und halb gethan entsteht kein ganzes Werk.
2. Wer soll Meister sein?
Wer was erfann.
Wer soll Geselle sein?
Wer was kann.
Wer soll Lehrling sein?
Jedermann.
3. Erspart ist so gut als erworben.
4. Selbstgesponnen, selbstgemacht,
rein dabei, ist Bauertracht.
5. Fürchte Gott, thue recht und scheue niemand.
6. Dein' eigne Hand dich nähren soll,
so lebst du recht, und geht dir wohl.
7. Viel verthun und wenig erwerben,
ist ein sich'rer Weg zum Verderben.
8. Ehrenpreis ist besser als Tausendguldenkraut.
9. Faulheit geht langsam voran, Armut geschwind hindreïn.

10. Dem Fleißigen guckt der Hunger wohl in's Fenster,
darf aber nicht in's Haus kommen.

38. Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete ein Kind auf einem Grasplazze neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah nach einem Kirschbaume, bemerkte er, daß einige reife Kirschen daran waren. Die glänzten ihm so röthlich entgegen, daß es ihn gelüstete, sie zu pflücken. Er ließ das Thier allein, und kletterte auf den Baum.

Die junge Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, gieng davon, brach in den Garten, und fraß Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste. Anderes zertrat sie mit den Füßen.

Als der Knabe solches sah, sprang er in aller Eile von dem Baume, lief hin und schlug das Kind, so daß es im Laufen nur noch mehr zertrat.

Der Vater hatte das von weitem gesehen. Er eilte herbei, sah ihn ernstlich an und sprach: Wem gebüret solche Züchtigung, dir oder dem Thiere? Ein Kind weiß nicht, was rechts oder links ist. Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du ein so unbarmherziges Gericht, und vergiffest deiner Verunft und deines eigenen Vergehens!

Da schämte sich der Knabe, und erröthete vor dem Vater.

39. Ein Brief Dr. Luthers,

vom Jahre 1530 an sein liebes Söhnlein Hänschen.

Gnade und Friede in Christo, mein herzlichstes Söhnlein!

Ich sehe gar gerne, daß du wohl lernst und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort. Wenn ich heimkomme, will ich dir einen schönen Jahrmart mitbringen. Ich weiß einen hübschen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldne Nöcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Pflaumen auf, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Satteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären? Da sprach er: „es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich habe auch ein Söhnchen, heißt Hänschen Luther; dürfte der nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?“

Da sprach der Mann: „wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er in den Garten kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken und aller Saitenspiel haben, auch tanzen und mit Armbrüsten schießen!“

Und er zeigte mir dort eine schöne Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hiengen güldene

Pfeifen, Pauken und schöne silberne Armbrüste, aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erhaschen und sprach zu dem Manne: „ach lieber Herr! ich will flugs heimgehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete, wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: „es soll so sein, gehe hin und schreibe ihm also.“

Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Tosten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit sei dem lieben allmächtigen Gott empfohlen.

40. Der Teppich.

Franziska war ein liebes, freundliches Kind, und es fehlte ihr nur eine Tugend, um ganz die Freude ihrer Ältern zu sein — nämlich die Geduld.

Wenn sie etwas lernen sollte, und es gieng nicht sogleich alles nach ihrem Köpfchen, so wurde sie verdrießlich, warf die Arbeit von sich und rief: Ach, das lerne ich in meinem Leben nicht!

Wenn sie in den Garten gieng, wo die Obstbäume stunden, so klagte sie: Ach, es dauert doch gar zu lange, bis die Äpfel und Birnen reif werden, ich kann es gar nicht erwarten! Und oft

nahm sie wohl gar eine Stange, schlug das unreife Obst ab, verzehrte davon und wurde krank.

Wenn sie Garn wickeln sollte und die Fäden ein wenig verworren waren, so zerrte sie das Garn ungeduldig so lange hin und her, bis es erst recht unter einander gerieth und sie die Mutter zu Hilfe rufen mußte, um damit zurecht zu kommen.

So gieng es ihr in allen Stücken, und die Mutter machte sich über diesen Fehler Franziska's viele Sorgen.

Eines Tages brachte sie ihr ein Stickmuster, und sagte: Franziska, in vierzehn Tagen ist des Vaters Geburtstag, sticke ihm einen kleinen Teppich nach diesem Muster. Gewiß wird sich der Vater sehr darüber freuen.

Franziska zeigte sich sehr bereitwillig, und sieng die Arbeit an. Weil sie aber nur langsam damit vorrückte, verlor sie, wie gewöhnlich, gleich am ersten Tage die Geduld, und wollte die Arbeit liegen lassen. Da nahm die Mutter sie bei der Hand, und führte sie zu einem Uhrmacher. Hier lagen auf einem Tische eine Menge kleiner Räder und Schrauben und Federn und dergleichen mehr.

Was willst du damit machen? fragte Franziska den Uhrmacher. Eine Uhr soll das werden, liebes Kind, erwiederte der Mann sehr freundlich. Ei, meinte Franziska, daran kannst du lange arbeiten. Wie willst du nur damit fertig werden, alle diese Schrauben und Räderchen zusammenzufügen? Geduld überwindet alle Schwierigkeiten, sagte der

Uhrmacher, und wenn du ein Stündchen bei mir bleiben willst, so sollst du sehen, wie die Uhr fertig wird.

Franziska blieb, und sah der Arbeit des fleißigen Mannes zu. Er ergriff mit seinen Werkzeugen ein Mädchen nach dem andern, eine Schraube nach der andern, und fügte alles mit Geduld und Ruhe zusammen. Paßte dieß oder jenes nicht, so feilte und versuchte er geduldig so lange, bis jedes Ding in Ordnung kam. Nichts übereilte er, sondern arbeitete sorgfältig und genau, und siehe da! ehe eine Stunde vorüber war, wurde die Uhr aufgezo- gen, und gieng tick! tack! tick! tack! wie am Schnürchen.

‘Siehst du wohl, liebes Kind, sprach der Uhrmacher, daß man mit Geduld und Fleiß alles wohl zu Ende bringt? Gut Ding will Weile haben.

Franziska schwieg, aber sie vergaß die Lehre nicht, die sie erhalten hatte. Als sie mit der Mutter wieder nach Hause zurückgekehrt war, arbeitete sie fleißig an ihrem Teppiche, und bemerkte mit Freude, daß er jeden Tag weiter vorrückte. Ehe des Vaters Geburtstag kam, war er vollendet.

Wie vergnügt war Franziska, als sie sah, wie sehr der Vater sich über das Geschenk freute.

41. Der frohe Knabe.

Ich bin ein munt'rer Knabe, bin reich an Spiel und Scherz, und rühre mich und habe dabei ein frohes Herz.

Ich singe munt're Lieder, sobald die Sonn' aufgeht; und kehrt der Abend wieder, dann schlaf' ich mit Gebet.

42. Das letzte Brot im Hause.

Pfarrer Flattich war ein barmherziger Wohlthäter, wie wenige. Als eine große Theuerung war, theilte er jedem, der kam und um Brot bat, reichlich aus, und an seinem kleinen damals nur spärlich gedeckten Tisch wurden durch Gottes Segen täglich Hungernde gesättiget. Freilich gieng dann dabei auch der Getraidevorrath auf dem Oberboden viel eher zu Ende, als die Theuerung. Da nun der letzte Rest davon bereits in der Mühle, und von da in den Backofen und in die Vorrathskammer, und auch aus dieser meistens schon in die Hände der Hungernden gegeben war, kam eines Morgens die schon erwachsene Tochter zum Vater hinauf und sagte: „Lieber Vater! es sind schon wieder arme Kinder da, die Brot haben wollen. Aber was soll ich jetzt thun, soll ich denn immer noch hergeben? wir haben ja selbst keins mehr.“

„Wie,“ sagte Flattich, „es ist gar kein Brot mehr im Hause?“ — „Ja,“ sagte die Tochter, „nur noch ein Restchen von dem angeschnittenen Laib und dann noch ein einziger ganzer. Aber das taugt ja kaum bis morgen früh in die Haushaltung, und Getraide ist gar nicht mehr da.“

„Ei,“ sagte der Pfarrer, „du hast noch einen ganzen Laib und noch ein Restlein von einem, und sprichst schon, es sei kein Brot mehr da? Geh nur, meine Tochter, und schneide den Kindern getrost herunter und so viel wie sonst. Stehet es doch

geschrieben: „„Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten und auf seine Güte hoffen, daß er ihre Seele errette vom Tode und ernähre sie in der Theuerung. Unsere Seele harret auf den Herrn; er ist unsre Hilfe und Schild.““ Harren wir ja auf den Herrn, und so wird das auch wahr werden: „„Daß er uns ernähret in der Theuerung.““

Die gute Tochter geht und gibt, denn das war ihre Freude, gerne; kann sich aber freilich wohl bei jedem Bissen, den sie herunterschneidet, kaum der Sorge erwehren: „Wo wird aber der Vater bei dem großen Mangel, der überall ist, neues Getraide aufreiben?“

Und siehe, der Vater sitzt ganz ruhig in seinem Zimmer bei den Arbeiten seines Berufes, da kommt eine reiche Nachbarin zu ihm: „Herr Pfarrer,“ sagt sie, „bei Ihnen wird nun auch wohl das Getraide, das Sie sich hingelegt, ziemlich zu Ende gehen. Denn ich habe oft mit Verwunderung gesehen, wie Sie von Bettelleuten überlaufen werden, und da geht keiner davon aus Ihrem Hause ohne ein Stück Brot. Da hab' ich denn schon immer zu meinem Manne gesagt: „Mann, wir müssen für unsern Herrn Pfarrer auch einige Scheffel aufheben, denn bei dem wird's bald fehlen.“ Wenn Sie nun Getraide brauchen, so schicken Sie nur hinüber, und lassen Sie holen so viel Sie wollen. Und wenn Sie einmal wieder einärnten, so geben Sie es uns wieder.“

Flattich dankt der guten Nachbarnsfrau herzlich und sagte dann zur Tochter: „Darum stehet geschrieben: „Er hat beide, die Kleinen und die Großen; gemacht, und forget für alle gleich.““ Für die Kleinen, die heute Morgen um's Brot baten, hat er durch uns Große gesorgt, und hättest du zu den Bettelbuben gesagt: ihr Leute, ich kann euch wirklich heute kein Brot geben, denn wir haben selber keins mehr; sie wären denn doch nicht abgegangen, denn sie hätten dieß gar nicht geglaubt, daß ein Geistlicher für hungrige arme Kinder kein Brot im Hause haben soll, und hätten auch Recht daran gehabt. So kann auch ich es nimmermehr glauben, daß unser Gott, der ein so reicher, gnädiger Herr ist, einmal kein Brot mehr für einen armen Pfarrer haben soll, der auf ihn trauet und der auf sein Geheiß den Leuten alle Tage den Glauben an Ihn vortradigt.“

Das Getraide ward geholt. Und Gott segnete den Vorrath, daß er vollends ausreichte bis zur nahen und reichen Ährnte.

Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.

43. Das wohl angewandte Geld.

Ein fleißiger Tischler, der sehr viel Geld verdiente, begnügte sich mit sehr einfacher Kost, kleidete sich und die seinigen nur schlecht und recht, und vermied sorgfältig alle überflüssigen Ausgaben.

„Aber wo thut Ihr denn Euer übriges Geld hin, Meister Schreiner?“ sagte sein Nachbar, ein Drechsler. Der Schreiner sprach: „Ich zahle mit dem Gelde theils Schulden ab, theils leihe ich es auf Zinsen aus.“ „Ei, rief der Drechsler, Ihr scherzt! Ihr habt weder Schulden zu bezahlen, noch irgendwo ein Kapital auf Zinsen ausliegen.“

„Es ist doch so, sagte der Schreiner; laßt Euch die Sache nur erklären. Seht, all das Geld, das meine guten Ältern seit der Stunde, in der ich das Tageslicht erblickte, auf mich verwendet haben, sehe ich als Schuld an, die ich zurückbezahlen muß; das Geld aber, das ich auf meine Kinder verwende, um sie etwas Rechtes lernen zu lassen, sehe ich als ein Kapital an, das sie mir dereinst, wenn ich alt bin, sammt Zinsen zurückbezahlen werden.“

Wie meine Ältern nichts sparten, mich gut zu erziehen, so mache ich es auch mit meinen Kindern; und wie ich es für meine kindliche Schuldigkeit ansehe, die Wohlthaten meiner Ältern zu vergelten, so hoffe ich, werden auch meine Kinder diese ihre nämliche Schuld an mich so sicher abtragen, als hätten sie mir Brief und Siegel darauf ausgestellt“.

Wie viel thun gute Ältern für der Kinder Glück!
Ihr Kinder, zahlt es ihnen treulich einst zurück!

44. Der Schatzgräber.

*Es ist nimmer ein Mann
gewesen, den fort nicht gehen*

gearbeitet. Da fiel ihm ein,
 daß ihm seine Großmutter
 immer wohl anzuseh'n wäre, wenn
 man nicht's ihm 12 Ufn von
 einem gewissen Platz gäbe,
 so könnte man dort Geld gwin-
 nen. Man rief ihn oben beim
 Wäntzer dabei sprach.

In dem folgenden Nacht
 stand er auf, und ging hinaus
 auf den Ort. Und als er
 eine Zeitlang geganzen war,
 sah er einen Hund kommen,
 den man Lappi heißt. Was
 heißt die, Hörscht? sprach
 er; sein Name heißt Döbber,
 aber ich weiß, wie du mich
 werden kennst. Gehe heim,
 und arbeite fleißig von

Morgen bis zum Abend, dann
 winkt die Zufriedenheit an, und
 es wird den mir von Gold gefas-
 sen. Doch hat den Mann nicht,
 und seit jener Zeit fort an mir
 wach. Langweilich, und ist
 viel gesünder als früher.

Reichthum bringt nicht immer Glück. Armut
 ist keine Schande. Es gibt Leute, die lieber betteln
 als arbeiten. Wir können eigentlich nichts unser
 Eigenthum nennen; denn alles Gut ist uns von Gott
 geliehen. Jeder wende das seinige gut an!

45. Mein und Dein.

Du bringst mir doch mirigen
 Linsen mit, Vater! Du sollst
 das stoffen von Augen mirigen
 Linsen, die ganz voll fangen.

V. Die Linsen geföhren
nicht ind, lieben Kind.

D. Aber sie stufen ja von
Magen, nicht im Gantzen oder
auf einem Aken.

V. Von Aken ind Linsenfü
mannstößt nicht davon, ind
den Ploetz, auf welfen die
Linsbönnen stufen, geföhrt wof
zinn Aken.

D. Gantzes fort den Lintz
auf ninnig mitgabwof. Im
feyte, den Linsenfünnen febe
nd ifen unloibt.

V. Mag sein. Was ind
nicht geföhrt, sollen wir wunden
bunntzen wof wunnigen ind
zunnigen welfen. Ihr Liebes
winkt, wof können wir so

zugesprochen, sind ihm that, als ob ihm allmählich auf dem Muth vorwärts. Man soll nur nicht, daß man nicht etwas erfahren; also immer noch verstanden nicht.

D. Aber warum ist etwas fürchten?

V. Warum fürchten sie bekommen, sind manchen nicht, bis sie den wüthet, dann nicht geföhnt.

D. Nein, warum die mein kein ein Linsen mitbringen, so man liebt die nicht, daß ich in diesem Ganten Geben man pflichten?

V. Was ist, aber immer kein diesen Lieben mit! Was nicht geföhnt, darfst die noch man, warum ich nicht die man

Liebe. Hast du es schon mir
 Wissen, oder wachst du, so
 bist du reich durch Wissen, nicht
 Kuhn zu werden. Alle Liebe
 wachst zu Wissen, durch
 Kuhn. Laß jedem das sei,
 was ihm bevoilligt ist!
 Und wach du, lieber Kuhn:
 Auf die Liebe, welche durch
 übernatürlichem oder durch
 geist, geformt zu tiefen Klüften.
 Laß dich nicht durch Liebe
 Unrecht Gut gedeihet nie; denn
 Gottes Drogen ist nicht dabei.

46. Der Hahn, der Hund und der Fuchs.

Ein Hund und ein Hahn schlossen Freundschaft,
 und wanderten zusammen in die Fremde. Eines
 Abends konnten sie kein Haus erreichen, und muß-
 ten im Walde übernachten. Da sah der Hund eine
 hohle Eiche, worin für ihn eine treffliche Schlaf-

Kammer war. Hier wollen wir bleiben, sagte er zu seinem Kameraden. Ist mir auch recht, sagte der Hahn, aber ich schlafe gern in der Höhe. Damit flog er auf einen Ast, wünschte dem andern eine gute Nacht, und setzte sich zum Schlafen.

Als es nun Tag werden wollte, fieng der Hahn an zu krähen; denn er dachte, es sei bald Zeit zum Weiterreisen. — Das Kikeriki hatte der Fuchs gehört, dessen Wohnung nicht weit davon war, und schnell war er da, um den Hahn zu fangen. Da er aber den Hahn so hoch sitzen sah, dachte er: den muß ich durch gute Wörtlein herunterlocken; denn so hoch kann ich nicht klettern. Gut, das Fuchslein macht sich ganz höflich herbei und spricht: Gi, guten Morgen, lieber Herr Vetter! Wie kommen Sie hierher? Ich habe Sie gar zu lange nicht gesehen! Aber Sie haben sich da gar keine geschickte Wohnung gewählt, und wie es scheint, haben Sie auch noch nicht gefrühstückt. Wenn es Ihnen gefällig ist, mit in mein Haus zu kommen, so werde ich Ihnen mit frischgebackenem Brote aufwarten. Der Hahn kannte aber den alten Schelm, und es fiel ihm nicht ein herunterzusteigen. Gi, sagte er, wenn Sie ein Vetter von mir sind, so werde ich recht gern mit Ihnen frühstücken. Aber ich habe noch einen Reisegefährten, der hat die Thür zugeschlossen. Wollen Sie so gefällig sein, diesen zu wecken, so können wir gleich miteinander gehn. Der Fuchs, welcher meinte, er könne noch einen zweiten Hahn erwischen, lief schnell nach der Öffnung, wo der

Hund lag. Dieser aber war wach, und hatte alles angehört, was der Fuchs gesprochen hatte, und freute sich, den alten Betrieger jetzt strafen zu können. Ehe der Fuchs es sich versah, sprang der Hund hervor, packte ihn an der Kehle, und biß ihn todt.

Dann rief er seinen Freund vom Baume herunter und sagte: Wenn du allein gewesen wärest, hätte dieser Bösewicht dich umgebracht. Aber laß uns eilen, daß wir aus dem Walde kommen.

Es sind nicht alle Freund', so uns anlachen.
Ein Freund ist besser nahebei,
als ferne — zwei oder drei.

47. Großmuth eines Löwen in Wien.

Im Jahre 1791, als noch in Wien Thierhegen gehalten wurden, sollte unter andern auch ein Löwe einen Kampf mit großen Hunden bestehen. Kaum war der König der Thiere erschienen, als vier große Bullenbeißer auf ihn losstürzten, von denen jedoch drei, sobald sie in seine Nähe kamen, sogleich zurückprallten und davonliefen. Nur einer wagte es, zu bleiben und ihn anzugreifen. Der Löwe zeigte diesem aber, ohne sich von seinem Lager zu erheben, durch einen Schlag mit der Tazze, wie sehr er ihm gewachsen sei. Der Hund lag sogleich darnieder. Der Löwe zog ihn an sich, und legte die Vorderpfoten auf ihn, so daß man von dem Hunde nur ein Stück seines hintern

Körpers sehen konnte. Jedermann glaubte, er sei todt, und der Löwe werde bald aufstehen und ihn verzehren. Allein man irrte sich. Der Hund fieng an sich zu bewegen und suchte sich frei zu machen, was der Löwe auch zuließ. Er schien ihn gleichsam nur gewarnt zu haben, sich mit ihm nicht weiter einzulassen. Als sich aber der Hund auf die Flucht machte, und bereits die Hälfte des Platzes erreicht hatte, in welchem er eingeschlossen war, schien der Löwe erbittert zu werden. Er sprang schnell auf, und erreichte in zwei Sätzen den fliehenden Hund, der eben vor den Schranken angekommen war, und winselnd um Öffnung und Rettung flehte. Das Thier auf der Flucht hatte den König der Wälder gereizt; der wehrlose Feind erregte jetzt sein Mitleid; denn er trat einige Schritte zurück, und sah ruhig zu, bis man dem Hunde die Thür öffnete.

Es ist keiner so stark, er findet einen stärkeren.
Übermuth thut selten gut.

48. Der schöne Eichbaum.

Ein Schäfer saß in dem Schatten einer Eiche, und sein kleiner Sohn saß neben ihm. Da kamen drei fremde Männer, die unter der Landwehr dienten, und in ihrer Dienstkleidung und mit ihren glänzenden Waffen ein sehr kriegerisches Aussehen hatten.

Sie blieben stehen, und bewunderten die prächtige Eiche. Ein schöner Baum! sagte der eine. Wenn sein Holz zum Verkohlen taugte, so wollte ich wohl etwas daran gewinnen! Das könnte wohl sein, Kohlenbrenner, sagte der Schäfer.

Der andere rief: Wenn ich den Baum abschälen dürfte, so könnte ich mich auf ein ganzes Jahr mit Lohe versehen.

Wohl wahr, Gärber, sagte der Schäfer; es wäre aber doch schade um den schönen Baum!

Der dritte sprach: Ei, ei! wie hängt der Baum so voll Eicheln! wenn ich sie meinen Schweinen verfüttern könnte, da wollte ich gute Würste zu Markte bringen.

Der Schäfer sagte: Die Eicheln werden bald versteigert; dann müßt Ihr auch darauf bieten, Meister Metzger!

Als die drei Männer fort waren, sagte der Knabe des Schäfers: Vater, kennst du diese Männer schon länger? Nein, sprach der Schäfer; ich sehe sie heute zum erstenmale.

Aber, fragte der Knabe weiter, woher weißt du denn, daß der erste ein Köhler, der zweite ein Gärber und der dritte ein Metzger ist? Man sieht es ihnen ja nicht an; sie sind ja alle drei wie Soldaten gekleidet.

An den Kleidern, sprach der Vater, merkt man es freilich nicht. Ich nahm es aber aus ihren Reden ab. Jeder Mensch redet gern von seinen Geschäften; am allerliebsten aber von dem, wovon ihm das

Herz voll ist. So reden gute Menschen nur Gutes; böse Menschen hingegen verrathen sich bald durch böse Reden, und so kann man sie leicht kennen lernen und sich vor Letztern in Acht nehmen.

Was tief im Herzen steckt,
der Mund es bald entdeckt.

Lieber mit den Füßen gestrauchelt als mit der Zunge. Man soll viel wissen und wenig sagen, bescheiden antworten auf alle Fragen. Rede wenig und allzeit wahr; was du kaufest, zahle baar; laß jeden sein, was er ist, so bleibst du auch, was du bist.

49. Die große Linde.

Vor dem Hause eines Bauern, namens Peter, stand einst eine schöne Linde. Im Sommer blühte sie gar herrlich, und Vögel wohnten unter ihren Zweigen; auch tausend Bienen summten um die Blüten herum, den süßen Saft daraus zu ziehen. Peters Sohn, Hermann, hatte schon oft mit des Nachbars Kindern unter dem Schatten der Linde gespielt. Eines Tages kam der Vater zum Hermann und seinen Gespielen. Nicht wahr, sagte er, es ist doch herrlich, daß der liebe Gott Bäume wachsen läßt? Man muß aber auch dafür sorgen, daß immer neue gepflanzt werden. Wer hat diese Linde gesetzt? fragte Hermann. Darauf antwortete ihm der Vater: Der Mann lebt nicht mehr; denn diese Linde kann wohl schon über 100 Jahre alt sein; daß er aber

ein braver und thätiger Mann gewesen ist, bemerkt man heute noch, er hat nicht bloß diese Linde gepflanzt, sondern auch fast alle Obstbäume in unserm Garten. Da kannst du sehen, daß ein Baum nicht allein demjenigen Freude gewährt, der ihn pflanzte, sondern auch seinen Nachkommen bis auf späte Zeiten. Wer einen Baum pflanzt und ihn pflegt, der thut etwas Gutes; wer aber einen Baum beschädigt und in seinem Wachsthum stört, der sündigt sehr, und wird der Strafe nicht entgehen. Da ergriff Hermann die Hand seines Vaters und sprach: Das will ich nicht thun, ich will keine Bäumchen beschädigen; aber pflanzen will ich sie und ihrer pflegen mit Sorgfalt, daß recht viele schöne Bäume werden, unter deren Schatten sich Vögel und Menschen erfreuen, auch müde Wanderer sich erquicken können. Nicht wahr, so will es auch der liebe Gott? —

50. Vom Rathgeben.

Gib Acht, daß es dir nicht gehe, wie dem Späzen, der andern Vögeln Rath gab, aber sich selbst weder zu rathen noch vor Gefahr zu hüten wußte. Es hat sich nämlich begeben, daß die Holztauben ein Nest mit Jungen auf einem hohen Baume gehabt haben; da ist der Fuchs gekommen, und hat gedroht, er wolle hinaufsteigen und die Jungen mit dem Neste nehmen, wenn sie ihm nicht ein Junges herabwürfen. Da sind die Tauben erschrocken und haben sich sehr gefürchtet. Zuletzt haben sie ihm ein

Junges herabgeworfen; das hat der Fuchs genommen, und ist damit seines Weges gegangen. Als er aber hinweg gewesen, hat der Spaz die Holztauben unterwiesen und gelehret: wenn er wiederkäme, sollten sie ihm nichts geben, sondern sprechen, sie wären in ihrem Nest; wenn er kühn wäre, sollte er heraufsteigen. Da nun der Fuchs wiedergekommen, haben sie ihm nichts mehr geben wollen.

Als bald hatte der Fuchs gemerkt, daß der Spaz sie gewarnt habe, der soeben auf einer nahen Dornhecke saß. Der Fuchs lehrte sich zu ihm, und schaute, wie er ihn möchte mit List hintergehen. Er sprach: Es ist doch ein freies Ding um einen Vogel! Er kann hinfliegen, wo er will und ist überall sicher vor dem Jäger. Allein das ist böß, daß ihr euch im Winter vor Kälte und Wind nicht könnt beschirmen. Darauf sprach der Spaz mit großem Rühmen: D es schadet uns der Wind nicht, denn wenn er von der rechten Seite her wehet, so stecken wir den Kopf unter den linken Flügel; wehet er aber von der linken Seite, so stecken wir den Kopf unter den rechten Flügel, und so können wir uns also vor allem Wind und Frost erretten! Da er nun ein langes und ein breites Geschwäg machte, sprach der Fuchs: Du sitzt zu hoch oben; ich kann dich nicht verstehen, denn ich höre sonst nicht recht wohl; und er beredete den Spazen also, daß er herabflog. Da fragte ihn der Fuchs, wie er denn thäte, wenn der Wind von vorneher wehete. Da stieß der Spaz den Kopf zwischen die Beine und in die Federn, und wollte es ihm

zeigen. Der Fuchs aber war behende, erwischte den Spazzen und fraß ihn. Also kam der Spaz um, der andern gerathen hatte; sich selbst aber wußte er nicht zu rathen.

Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.
 Sei ein Schneef im Rathen, ein Vogel in Thaten.
 Können Kinder auch rathen? Versucht es einmal.

51. Räthsel.

1. Erst weiß wie Schnee, dann grün wie Klee, dann roth wie Blut, schmeckt allen Kindern gut. Was ist das? —

2. Wer es macht, der braucht es nicht; wer es kauft, der will es nicht; wer es braucht, der weiß es nicht.

3. Es wird kleiner, wenn man d a z u thut; es wird größer, wenn man d a v o n thut.

4. Gott sieht es nie, der Kaiser selten, doch alle Tage Bauer Besten.

5. Was ist fertig, und wird doch täglich gemacht?

6. Wie viele Erbsen gehen in jeden Topf?

52. Der Himmel.

Über uns wölbt sich der Himmel. Wir bemerken dort leuchtende Körper: die Sonne, den Mond und die zahllosen Sterne. Wenn die Sonne leuchtet, ist es Tag. Wenn der Mond und die Sterne leuchten, so ist es Nacht. Wann sehen wir also die Sonne, den Mond und die Sterne?

Das Licht der Sonne ist hell und warm. Das Licht des Mondes ist nur hell, aber nicht warm. Das Licht der Sonne blendet die Augen. Man kann nicht lange in die Sonne sehen.

Die Sonne und den Mond sehen wir als eine Scheibe. Die Scheibe der Sonne ist immer gleich hell. Die Scheibe des Mondes dagegen ist bald hell, bald dunkel. Der Mond nimmt ab und zu. Wenn der Mond ganz hell ist, heißt er Vollmond. Nach etwa vierzehn Tagen ist er ganz dunkel und heißt Neumond. Wenn er nur ein wenig hell ist, so hat er die Gestalt einer Sichel.

Die Sterne scheinen klein zu sein, aber der Schein trügt. In weiter Ferne scheint alles kleiner, als es wirklich ist. Wie viel Sterne am Himmel sind, weiß nur der liebe Gott.

Wie hoch und weit der Himmel ist, das kann niemand ausmessen. Der Himmel scheint ein großes Gewölbe zu sein, und heißt deswegen Himmelsgewölbe. So weit wir den Himmel und die Erde sehen, so weit geht unser Gesichtskreis. Bald ist die Sonne über dem Gesichtskreise, bald unter demselben. Die Sonne geht auf und unter. Wann? — Wo? — Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen. Und welche Gegend nennt man Abend? — Vom Morgen bis zum Abende sehen wir die Sonne einen Bogen beschreiben. Aber wann ist sie

nicht sichtbar während des Tages? — Nach dem Untergange leuchtet sie andern Ländern. Die Sonne geht nicht zur Ruhe, wie wir. Wenn sie andere Länder und Völker mit Licht und Wärme erfreut hat, steigt sie von Morgen her wieder herauf. In aller Stille kommt sie wieder. Sie macht kein Geräusch, indem sie Gutes thut. Immer freudig wandelt sie den Weg, den Gott sie gehen heißt.

Als ob die Berge und Wolken sie sähen und sich ihrer freuten, verkündigen sie ihre Ankunft und schmücken sich zu ihrem Empfange mit Morgenroth, und bei ihrem Untergange; als ob sie ihr danken wollten, mit Abendroth.

Wenn die Sonne untergegangen ist, werden der Mond und die Sterne sichtbar. Sie sind Tag und Nacht am Himmel, aber am Tage macht das helle Licht der Sonne, dass man sie nicht sehen kann. Nach dem Untergange der Sonne sieht man zuerst nur wenige Sterne, aber nach und nach sieht man immer mehr, bis der ganze Himmel voll ist. Unter ihnen ist der Mond. Der Mond und die Sterne wandeln den Weg, welchen Gott ihnen vorgezeichnet hat. Ist nicht der ganze Himmel dann wie eine große, große Wiese, auf welcher goldene Schäflein weiden? — Und wer wäre dann ihr Hirt? Der schöne Mond mit seinem Silberhorn. Er ist bald hier, bald dort, wie ein Schäfer, der seine Herde überall begleitet und bewacht.

53. Wie hoch?

Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Das will ich gleich dir sagen. Wenn du schnell wie ein Vögelein die Flügel könntest schlagen, und stiegest auf und immer auf in jene blaue Ferne, und kämest endlich gar hinauf zu einem schönen Sterne, und fragtest dort ein Englein: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Dann sei gewiss, das Englein spricht: Mein Kind, das weiß ich selber nicht; doch frag einmal dort drüben an, ob jener Stern dir's sagen kann! Du brauchst indes nicht sehr zu eilen, es sind nur hundert tausend Meilen. Und flögst du nun zum Sternlein dort, man sagt dir noch dasselbe Wort, und flögst du weiter fort und fort von Stern zu Stern, von Ort zu Ort — es weiß doch niemand dir zu sagen, du wirst doch stets vergeblich fragen: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? — Denn, Kind, das weiß nur Gott allein.

54. Alle gezählt.

Weißt du, wie viel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt? Weißt du, wie viel Wolken gehen weithin über alle Welt? Gott, der Herr, hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wie viel Mücklein spielen in der hellen Sonnenglut? wie viel Fischlein auch sich kühlen in der hellen Wasserflut? Gott, der Herr, rief sie mit Namen, dass sie all' in's Leben kamen, dass sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wie viel Kinder frühe steh'n aus ihrem Bettlein auf, dass sie ohne Sorg' und Mühe fröhlich sind im Tageslauf? Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen, kennt auch dich und hat dich lieb.

55. Der Schäfer.

Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der gold'ne Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend, wenn alles schlafen will, hervor aus seinem Hause zum Himmel leis' und still.

Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur; denn all' die weißen Sterne sind seine Schäfchen nur.

Sie thun sich nichts zu Leide, hat eins das andre gern, und Schwestern sind und Brüder da droben Stern an Stern.

56. Die Erde und die Luft.

Habt ihr schon von einem hohen Platze aus die Gegend rings umher betrachtet? — Wir sehen Erhöhungen, Vertiefungen und Ebenen. Die Erhöhungen sind Hügel und Berge. Die Hügel sind niedriger als die Berge. Kennet ihr Hügel oder Berge? — Womit sind sie bewachsen?

Aus der Erde entspringen Quellen. Diese bilden oft Bäche. Wenn sich mehrere Bäche vereinigt haben, so werden sie Flüsse. Flüsse vereinigen sich und bilden Ströme. Kennet ihr Bäche, Flüsse oder Ströme? — Die meisten Gewässer fließen in's Meer. Die Donau kommt von Linz herab und fließt an Wien vorüber. Welche dieser beiden Städte liegt niedriger? —

Von Meer und Land steigt Nebel auf. Wo habet ihr schon Nebel aufsteigen sehen? —

Der Nebel ist grau und feucht. Wo Nebel liegt, da kann man nicht weit sehen. Wenn der Nebel sich in die Höhe zieht, so bildet er Wolken. Die Wolken schweben in der Luft und verdecken den Himmel. Oft treibt der Wind die Wolken hin und her. Aus den Wolken kommt der Regen. Im Winter fällt statt des Regens Schnee zur Erde. Der Regen fällt in Tropfen. Wodurch schützt man sich vor dem Regen? — Der Schnee fällt in Flocken. Wie sieht er aus? — Der Regen feuchtet das Erdreich an und macht es fruchtbar. Der Schnee deckt das Land und hält es warm. Sehet ihr lieber, wenn es regnet oder wenn es schneit? — Warum? —

57. Das Gewässer.

Weißt du denn auch, woher das Wasser kommt? — Ei nun, das fällt als Regen oder Schnee aus der Luft herab.

Aber wenn's nicht regnet und nicht schneit? Deswegen fehlt's doch nicht an Wasser. Es ist in der Erde, auf der Erde und im Meere. Das Meer ist so groß, dass es niemand mit seinen Augen überschauen kann, und wenn er auch viele hundert Meilen weit sehen könnte.

Auch im Wasser lässt der liebe Gott Thiere leben. Da sind unzählige Fische, große und kleine: die muntere Forelle, die in den hellen Waldbächen schwimmt, Karpfen, Hechte, Barsche, Aale in Flüssen und Teichen. Sie dienen den Menschen zur Speise. Draußen im Meere leben Häringe, ungeheurere Haie und andere große Seethiere.

Die fließenden Gewässer machen das Land fruchtbar; sie netzen Wiesen und Felder, tränken Thiere und Menschen; und wie wollten wir kochen, waschen und Bier brauen, wenn wir kein Wasser hätten? Blicke das Wasser aus, so müßten Pflanzen, Thiere und Menschen sterben.

Das Wasser ist auch ein guter, fleißiger Arbeiter. Es treibt dem Müller das Rad an der Mühle, und nimmt keinen Lohn dafür. Es trägt auch Kähne und Schiffe leicht und schnell nach andern Ländern hin.

Und welche Lust ist es für die Knaben, wenn das Wasser hart zugefroren ist! Aber dann muß man sich wohl in Acht nehmen, damit man nicht falle oder gar unter das Eis komme.
